

ZUM WESTGIEBEL DES ZEUSTEMPELS VON OLYMPIA

Niemand würde wohl bei Betrachtung des wiedergewonnenen Westgiebels des Zeustempels von Olympia daran zweifeln haben, daß in der Mittelfigur Apollo zu erkennen ist, wenn wir nicht die Beschreibung des Pausanias V 10,8 besäßen, der sie offenbar als Peirithoos bezeichnet. Da dies allem Anschein nach auch durch keine noch so gekünstelte Textkritelei zu beheben ist, müssen wir entweder Pausanias folgen oder einen Irrtum des Periegeten annehmen. Ersteres taten früher nur H. Brunn und einige wenige, während die allgemeine Ansicht im Widerspruch zu Pausanias in der Mittelfigur Apollo erkannte. Seit 1936 trat aber F. Dornseiff verschiedentlich (zuletzt AM. 66, 1941, 134 ff. mit Anm. 1) wieder für die Deutung des Pausanias ein, wozu dann mehrere Archäologen, teils zustimmend, teils ablehnend, Stellung nahmen (Dornseiff a.a.O. 134 Anm. 2).

Da sie auch in Handbüchern, wie Roscher, ML III 1773 (P. Weizsäcker) und RE „Olympia“ XVIII 95 ff. (J. Wiesner) vertreten wird, E. Lapalus, *Le Fronton sculpté en Grèce* (1947) 171 ff. nach eingehender Prüfung keine Entscheidung wagt, so glaube ich, einige für diese Frage maßgebende Gesichtspunkte etwas klarer beleuchten zu dürfen, ohne auf die verschiedenen Polemiken näher eingehen zu müssen. Dabei ist es unvermeidlich, zum Teil längst vorgebrachte Argumente, die aber vielfach in den letzten Aufsätzen ignoriert wurden, zu wiederholen.

Wenn Dornseiff a.a.O. 142 die wohl eher rhetorisch gemeinte Frage stellt: „Wo gibt es einen Tempel, an dessen Rückseite ein anderer, zweiter Gott als Hauptfigur dargestellt war?“, so kann nur wieder auf die Beispiele hingewiesen werden, die bereits Ch. Picard RA. VII/12, 1938, 91 f. anführte und die man jetzt bequem in dem genannten Werk von E. Lapalus 529 ff. zusammengestellt findet. Der Apollotempel von Eretria (Lapalus a.a.O. 446) und der Aphaia-tempel von Ägina (ebda. 445 f.) seien hier nur beiläufig erwähnt, da wir bei ersterem die Darstellung des Giebels der

Vorderseite nicht kennen, bei letzterem auch in der Mitte des Hauptgiebels Athena, also nicht die Besitzerin des Tempels erscheint. Beide Tempel können somit streng genommen nicht als Beispiele gegen die Behauptung Dornseiffs, wie er sie formuliert, angeführt werden.

Wohl aber bietet ein schlagendes Gegenbeispiel der Apollotempel in Delphi, u. zw. in seinen beiden uns greifbaren Stadien: Für den Alkmeonidentempel aus dem Ende des 6. Jhdts. v. Chr. (Lapalus a.a.O. 142 ff., Abb. 20—22 und 442 f.) können wir aus den erhaltenen Skulpturresten entnehmen, daß in der Mitte des Westgiebels Zeus, ganz ähnlich wie Apollo im Ostgiebel, auf einem Viergespann erschien. In dem nach der Katastrophe von 373 v. Chr. errichteten Neubau (Lapalus a.a.O. 205 ff., 444 f.) war im Westgiebel, dem Apollo und den Musen des Ostgiebels entsprechend, Dionysos mit den Thyiaden dargestellt, zweifellos auch er in der Giebelmitte.

Dornseiff hielt also wohl die griechischen Götter in ihrem Ehrgeiz bezüglich der Rangordnung für zu empfindlich: weder der Besitzer des Tempels, bzw. Heiligtums empfindet die Darstellung eines anderen Gottes an der entsprechenden Stelle der Rückseite als unberechtigtes Eindringen, noch auch letzterer den ihm dort eingeräumten Platz als Zurücksetzung. Er ist eben Gast und hat nach dem Gastgeber den Ehrenplatz; auch bei uns sitzt der Ehrengast nicht an der tête des Tisches, die der Gastgeber einnimmt, sondern neben diesem.

Wenn somit keine prinzipiellen Bedenken gegen die Darstellung einer zweiten Gottheit als Hauptfigur in der Mitte des Giebels der Rückseite bestehen, so müssen wir uns die weitere Frage stellen, ob in dem speziellen Fall von Olympia und seinem Zeustempel — vorläufig ohne Rücksicht auf die dargestellte Szene — die Darstellung Apollons an dieser Stelle berechtigt oder begründet erscheint. Gerade dafür bietet der Alkmeonidentempel das beste Gegenstück, wie man es sich aufschlußreicher nicht wünschen kann: jedesmal der Herr des Heiligtums und Tempels in der Mitte der Hauptfront, der fremde Gott, der Herr des „Konkurrenz“-Heiligtums¹⁾, als Gast an der entsprechenden Stelle der Rückseite. Das mag nicht bloß Zufall sein, sondern wir dürfen

1) Es wäre schön zu untersuchen, wie weit diese Konkurrenz zu den verschiedenen Zeiten ging; durch eine gewisse Spezialisierung scheint

vielleicht in der Anordnung in Olympia ein schönes Gegenkompliment der Eleer für die Ehrung erblicken, die Delphi im Alkmeonidentempel, ca. 40 Jahre früher, Zeus erwiesen hat.

Welches Ansehen dieser Gott in Delphi genoß, erhellt daraus, daß trotz der äußeren Form des Polytheismus gerade die apollinische Religion die geistige Überlegenheit des Götterkönigs in einem solchen Maße anerkannte, daß sie fast zur monotheistischen Lehre und Zeus der eigentliche Hauptgott wurde: er ist der alleinige Herr des Weltalls, Apollo nur sein Prophet, durch dessen Mund er seinen Willen kundtut (Aischyl. frgm. 295 Dind. RE. IV 2528). Trotz alledem gab es in Delphi, soweit wir wenigstens Kenntnis haben, keinen Zeustempel, jedenfalls nicht innerhalb des Apolloheiligtums. Also wäre die Forderung Apolls nach einem eigenen Tempel im Zeusheiligtum von Olympia, wozu Dornseiff a.a.O. 142 ihn, anstelle des Platzes im Hintergiebel, für berechtigt hielt, doch wohl zu hoch gespannt; in der Hauptstadt Elis besitzt er ohnehin den prächtigsten Tempel auf der Agora (Paus. VI 24,6). Aber auch im olympischen Heiligtum zeugt manches von dem großen Ansehen, das der delphische Gott und sein Orakel, dessen Sanktion auch Olympia nicht verschmähte, dort genoß (E. Curtius, Griech. Geschichte I 220): Der eine der beiden Monate, in denen das Fest abwechselnd gefeiert wurde, heißt nach ihm Apollonios (Schol. Pind. Ol. 3, 35a. L. Weniger, Klio 5, 1905, 16 f.) und aus der bei Pausanias überlieferten Opferordnung kennen wir, abgesehen von einem gemeinsamen Altar mit Hermes, drei weitere Altäre Apolls in Olympia: einen vor der Proedrie, wo er unter dem Beinamen Pythios verehrt wurde (Paus. V 15,4), und zwei weitere zwischen Heraion und Prozessionstor (Paus. V 15,7); von diesen gehört einer dem Apollo Thermios. Dieser Beiname Apolls wird zwar verschiedentlich gedeutet — auch die von Pausanias vertretene Identifizierung mit dem attischen „Thesmios“ wird nicht allgemein angenommen²⁾ —, aber

man einer solchen gesteuert zu haben: jeder erkannte die Überlegenheit des anderen auf dessen Spezialgebiet an, hier Orakel, dort Spiele.

2) Der Beiname Thermios wird auch mit der äolischen Hauptstadt Thermos in Verbindung gebracht, von wo der Atoler Oxylos, nach der versehentlichen Tötung seines Bruders Thermios durch einen Diskoswurf, als Führer der Herakliden nach Elis kam und den heimischen Apollokult dorthin mitgebracht hätte (RE V A 2393 f.).

durch die Glosse Hesychs $\theta\acute{\epsilon}\rho\mu\alpha$. — $\acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\alpha$ (Elei) $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\chi\epsilon\iota\pi\lambda\alpha$, scheint doch der richtige Weg gewesen: $\theta\acute{\epsilon}\rho\mu\alpha$ bedeutet darnach bei den Eleern dasselbe, was sonst auch mit $\acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\alpha$, $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\chi\epsilon\iota\pi\lambda\alpha$, auch $\theta\epsilon\sigma\mu\acute{\alpha}$ bezeichnet wurde, also Waffenruhe, Gottesfriede, der während der olympischen wie auch während aller anderen großen religiösen Feste verkündet wurde, um den Besuchern eine ungestörte Reise und dem Fest selbst einen ruhigen Verlauf zu sichern. Darnach führt also Apollo in Olympia den Beinamen (L. Weniger, *Klio* 5, 1905, 203. 14, 1915, 443). Gerade der delphische Gott, dessen Heiligtum soviel für den Verkehr in Griechenland getan hat und der auch sonst für die Einhaltung von Ordnung und Sitte, Beobachtung der Gesetze und Vorschriften sorgt, schützt auch den olympischen Gottesfrieden.

Wenn der Besucher Olympias durch das alte Prozessions-tor die Altis betritt, sieht er zunächst die Westfront des Zeustempels und in dessen Giebel die hochragende Gestalt Apolls, Ruhe und Frieden gebietend: so steht auch das letzte Stück seines Weges und der ganze Festplatz unter dem Schutz dieses Gottes. Dadurch erscheint die Darstellung Apollons im Westgiebel in einer ganz besonderen Bedeutung. Aber auch in der dargestellten Szene findet sie ihren Platz: Wie jeder feindliche Kampf zur Zeit des Festes und gar auf heiliger Stätte ruhen muß, so würde die Darstellung des Lapithen-Kentauren-Kampfes auf dem Haupttempel des Festplatzes störend, wie eine Ironie, eine Persiflage auf die verkündete Ekecheiria wirken. Darum muß der Gott erscheinen, unter dessen Patronat der Gottesfriede steht, Apoll, und dem wüsten Treiben Einhalt tun. Damit erledigt sich auch die Frage Dornseiffs a.a.O. 143, ob Apollo in die Peirithoosgeschichte gehöre oder nicht; er gehört nach Olympia und überall hin, wo der Gottesfriede durch rohe Kämpfe, Gesetz und Ordnung durch Gewalt gestört oder bedroht wird. Jedenfalls ist Apollo, auch ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als Ahnherr der Lapithen (Schol. Hom. Il. 12,128. RE XIX 132), hier in der Giebelmitte weit mehr am Platz als ein Peirithoos, der mit einer großartigen Gebärde zusieht, wie seine junge Frau von einem trunkenen Kentaurenwüstling vergewaltigt wird, und ihre Befreiung einem anderen überläßt.

Der ganz auffallende, starke Größenunterschied zwischen „Peirithoos“ und Theseus (3,10 : 2,60 m) kann nicht mit

Dornseiff a.a.O. 135 einfach damit erklärt werden, daß „der Raum ausgefüllt werden will“ und darum „die in der Mitte des Giebels stehende Figur größer ausfällt“. Es müßten andere Beispiele beigebracht werden, wo ein Freundespaar oder andere einander gleichwerte und eng miteinander verbundene Wesen so verschieden groß dargestellt sind. Durch ihre relative Größe ist die Mittelfigur nach griechischem Sprachgebrauch eben als Gott charakterisiert, genau so, wie die in der Mitte des Ostgiebels, wo sich auch Dornseiff selbst (a.a.O. 143 Anm. 2) des gewaltigen Eindrucks nicht erwehren kann, den die dem Apoll genau gleichgroße „kolossale“ Zeusfigur erweckt, „die mitten zwischen den Akteuren der Szene steht“, also auch er empfindet sehr wohl den Unterschied zwischen dem Gott und den menschlichen Gestalten. Ähnlich fühlt auch einer seiner Anhänger, P. Weizsäcker (s. u.) das Göttliche in dem angeblichen Peirithoos, wenn er ihn „wie versteinert stehen bleiben“ läßt. Wolte oder sollte der Künstler im Giebel keinen Gott auftreten lassen — damit er Zeus' Stolz nicht verletze (?) —, dann hätte er Theseus und Peirithoos, um sie in ihrer Stellung und Größe nicht so zu differenzieren, in der Giebelmitte nebeneinander darstellen können. Derartige, rechts und links der Giebelachse angeordnete Gruppen finden sich z. B. bereits in den attischen Porosgiebeln mit dem Hydrakampf und der Einführung des Herakles, dann im Megarerschatzhaus von Olympia, später sicher im West-, wahrscheinlich auch im Ostgiebel des Parthenon.

Es wäre für die ganze Frage wichtig, festzustellen, wieso Pausanias auf diese irrtümliche Deutung verfallen ist, doch läßt es sich kaum absehen. E. Cahens Erklärungsversuch RA. VI/9, 1937, 3ff.³⁾ scheint mir doch zu weit hergeholt und wäre nur möglich, wenn man die Schradersche Ansetzung der beiden großen Dreiergruppen (s. u.) annimmt, was aber Cahen selbst auch nicht tut. Vielleicht war Pausanias durch einen lokal-chauvinistischen Exegeten verführt? Fast scheint

3) Die Armhaltung Apollons ähnele der des Peirithoos, wie wir sie nach dem Bild auf dem Florentiner Kolonnenkrater F.R. 166,2 (Pfuhl, M. u. Z. 524 Abb. 489. Roscher ML III 1774 Abb. 3) für die Kentauro-machie im Athener Theseion voraussetzen dürfen, wo er seinem Gegner einen „direkten Geraden“ versetzt. Infolge dieser Ähnlichkeit sei die Geste Apollons mißverstanden und der Gott deshalb für Peirithoos gehalten worden.

es, daß er sich selbst mit dieser Deutung nicht recht befreundete und das Gefühl hatte, die ganz ungewöhnliche Hervorhebung des Peirithoos vor Theseus besonders begründen zu müssen. Deshalb zitiert er zu dessen Legitimation als Zeussohn Homer, *Ilias* 14, 317, während er Theseus nicht als Poseidonbastard, sondern nur als Urenkel des Pelops (über die Mutter Aithra) bezeichnet; in der *Odyssee* 11, 631 werden sie beide in gleicher Weise „Göttersöhne“ genannt. Man fragt sich, warum Pausanias sonst überhaupt diese Hinweise auf ihre Verwandtschaft mit Zeus, bzw. Pelops bringt, wodurch doch höchstens ihre Darstellung am olympischen Zeustempel, nicht aber ihr Erscheinen in der dargestellten Szene begründet würde. Ihre Anwesenheit in der Kentauromachie bei der Hochzeit des Peirithoos, die er V 10,8 ja ausdrücklich als Gegenstand der Darstellung des Westgiebels nennt, ist selbstverständlich und bedarf auch keiner besonderen Begründung.

Über die Zusammenfassung der zum Westgiebel gehörenden Figuren zu Gruppen und deren Anordnung im Giebel ist man sich, im Gegensatz zu der des Ostgiebels, ziemlich einig⁴⁾. Nur bezüglich der beiden großen zweischichtigen Dreiergruppen ergab sich die Frage, welche von beiden rechts, bzw. links der Mittelfigur anzusetzen ist. Die ursprüngliche Anordnung von E. Curtius, die dann besonders von P. Wolters, SBA München 1908 1 ff. gegen die fast allgemein angenommene G. Treus verteidigt wurde, fand nunmehr wieder in H. Schrader *ÖJh.* 35, 1943, 67 ff., auf dessen Beilage 1 im Folgenden Bezug genommen ist, einen Anwalt. Gegen diese, bzw. für Treus Anordnung kann im Wesentlichen nur wieder auf das hingewiesen werden, was letzterer bereits *Olympia* III 132 f. ausgeführt hat. Pausanias V 10,8 nennt zuerst die Mittelfigur (seinen Peirithoos), neben dieser auf der einen Seite (τῆ μὲν) den Kentauren Eurytion, der die Gattin des Peirithoos raubt, und Kaineus, der dem Peirithoos beisteht, auf der anderen Seite (τῆ δὲ) Theseus, der mit dem Beil die Kentauren abwehrt. Das Rechts und Links bleibt also zunächst fraglich. Wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, daß Pausanias, anknüpfend an die zuerst genannte Mittelfigur, zunächst das beschreibt, worauf der Blick jedes Beschauers durch eben jene Mittelfigur, ihre Kopfwendung und insbesondere die so auffallende Geste des ausgestreckten rech-

4) Vgl. V. H. Poulsen, *Der strenge Stil* = *Acta Arch.* 8, 1937. 128 ff.

ten Armes gelenkt wird, d. i. nach ihrer rechten Seite, also auf die Gruppe links vom Beschauer aus. Von den beiden für diese Stellen in Betracht kommenden Gruppen, eben jenen „zweischichtigen Dreiergruppen“, unterscheidet sich in der einen der Kentaur, in der anderen die Lapithin durch besondere Merkmale von ihren Genossen: In der Gruppe H—J—K trägt der Kentaur J als einziger unter allen seinen Gefährten einen Kranz und ist außerdem durch seine Glatze, eine Wunde am Schädel sowie durch sein besonders brutales Benehmen gegen die Lapithin H charakterisiert; der sicher zu dieser Gruppe gehörende Lapith K erhebt seine Waffe nur mit einem Arm, die linke ist gesenkt — es kann also wohl ein Schwert, aber kein Beil gewesen sein. In der anderen Gruppe M—N—O ist die Lapithin O zum Unterschied von ihren Gefährtinnen, die alle nur Peploi tragen, mit Chiton und Mantel bekleidet; ihr Verteidiger M schwingt in beiden Händen ein Beil. Da Pausanias dies ausdrücklich von Theseus hervorhebt, kann diese Figur, als einzige dieser beiden Gruppen, mit vollkommener Sicherheit mit dem bei Pausanias genannten Theseus identifiziert werden ⁵⁾ und wird nun durch Pausanias „auf die andere Seite“ der Mittelfigur (τῆ δέ) verwiesen, als wo die Eurytiongruppe stand; somit muß die von uns zuerst besprochene Gruppe HJK die sein, die Pausanias zuerst und ausführlicher nennt und in der er Eurytion, die Gattin des Peirithoos und (seinen) Kaineus erkennt; für diese haben wir aber auf Grund der Beschreibung des Pausanias bereits ihren Platz links von Apollo erschlossen. Somit ergibt sich die Treusche Aufstellung. Dazu stimmt, daß eben dieser Kentaur, in dem wir den einzigen von Pausanias namentlich genannten, den Eurytion, erkennen, durch besondere Merkmale hervorgehoben ist; Eurytion war, wenn auch nur vereinzelt, als Archegos der Kentauren bezeichnet, jedenfalls der, der sich in seiner Trunkenheit an der Gattin des Peirithoos vergriff, der in der Vorgeschichte und im Kampf eine besondere Rolle spielt und wiederholt genannt wird; schon Homer Od. 11,631 bezeichnet ihn als ἀγάλυτος. Dazu stimmt

5) In dem zweifellos dieser Skulptur nachgebildeten, ebenfalls ein Beil schwingenden Lapithenkämpfer der Kentauromachie des New-Yorker Amazonenkraters F. R. 116 (Pfuhl, M. u. Z. 506 oben. E. Löwy, Polygnot Abb. 6) werden wir mit F. Hauser und E. Löwy Theseus erkennen; warum H. Bulle JdI. 54, 1939, 205 Anm. 2 ihn als Peirithoos bezeichnet, ist nicht abzusehen.

ferner, daß der Lapith K, den Pausanias Kaineus nennt, nach derselben Richtung wie die Mittelfigur gewendet, zu dieser in engerer Verbindung als sein Gegenstück M erscheint, wie wir es auch nach Pausanias (ἀμύνων τῷ περιθίῳ) annehmen müssen; bei der Schraderschen Aufstellung könnte dies nur von dem Beilschwinger M gesagt werden, was aber, da Pausanias diesen ausdrücklich als Theseus bezeichnet, dem Text widerspricht. Da wir in der Mittelfigur nicht mit Pausanias Peirithoos erkennen, dieser aber, seinem Freund Theseus entsprechend, zumal es sich um sein Hochzeitsmahl handelt, dargestellt gewesen sein muß, so ist er in dem Lapithen K zu erkennen, der allein Schuhe trägt, was bei ihm als Hochzeiter verständlich, bei Kaineus nicht zu erklären wäre. Er ist der neuvermählte Gatte, der, wie es natürlich ist, seiner Frau zu Hilfe eilt, nicht wie die Pausanias-Gläubigen annehmen müssen, „versteinert stehen bleibt“ (P. Weizsäcker, ML III 1774) oder sich auf ein „Kommandieren“ (Dornseiff a.a.O. 140) vom Feldherrnhügel aus beschränkt. Daß nicht die Frau dieser Gruppe (H), also die Braut des Peirithoos, reicher gekleidet erscheint, sondern die der Gegengruppe (O) sich durch ihre Tracht von allen übrigen unterscheidet, darf nicht befremden (Poulsen a.a.O. 129 f.); eine solche kommt mindestens ebenso der Brautführerin oder der Brautmutter zu; auch Theseus wird bei der Hochzeit seine entsprechende „Dame“ gehabt haben, die er nun ritterlich verteidigt⁶⁾.

So werden wir bei genauer Interpretation der Beschreibung des Pausanias — und an ihr müssen wir festhalten, solange dies nur möglich ist — sowie der uns erhaltenen Reste der Skulpturen bei der uns gewohnten, von Treu vertretenen Anordnung der Figuren des Westgiebels bleiben. Trotzdem sollen im Folgenden einige der wichtigsten Argumente hervorgehoben werden, die für die eine oder gegen die andere Aufstellung vorgebracht werden könnten. Schraders Hauptargument, daß das Verhalten des Kentauren M in der Dreiergruppe mit dem Beil, der mit seiner Rechten die Frau freiläßt, nur dann verständlich sei, wenn er, wie Schrader will,

6) Vor Apollo einen Altar anzusetzen — Dornseiff a.a.O. 135 f. denkt eventuell an einen Gelagetisch (zu wessen Maßen sollte dieser passen, zu denen seines Peirithoos oder Theseus und Kaineus?) — liegt kein Grund vor, da die hierfür angeführte Parallele im Ostgiebel wegfällt, seitdem durch die letzten Grabungen nunmehr beide Füße des Zeus bekannt sind (4. Ber. über die Ausgrabungen in Olympia, 1944, 144 ff., Taf. 55—56).

links von Apoll zu stehen kommt, da der Gott sich gegen ihn wendet, scheint ja zunächst verführend. Aber die Giebelfiguren sind doch wie Reliefs so stark flächengebunden, daß es unmöglich wäre, die Rechte des Gottes nach vorne herauszuführen, wie es sich der Künstler doch wohl vorstellte und wie wir einen segnenden Christus oder verdammenden Gottvater bilden würden. Die Geste Apolls ähnelt sehr der des Poseidon vom Artemision — der ja nunmehr als solcher gesichert ist (K. Schefold, *Orient, Hellas und Rom* 114); auch er ruft den Kämpfenden „quos ego!“ zu, wie dieser den Wogen und Stürmen. Störend empfinden wir, wenigstens in den uns gewohnten Ansichten, bei der Aufstellung Schraders die nahe nebeneinander parallel laufenden nach links ausgestreckten Arme des Gottes und des Kentauren, bei der Treus den Parallelismus der Unterarme des Apollo und des Peirithoos sowie die Überschneidung des zu so bezeichnender Geste erhobenen rechten Armes des Gottes durch den Arm und Kopf des Peirithoos. Auch erscheint der Gott weniger isoliert als in der Schraderschen Anordnung, aber gerade dann ist ja auch das Mißverständnis des Pausanias eher erklärlich, so daß gerade daraus ein Argument für die Treusche Aufstellung gewonnen werden kann. Auf das von Schrader selbst angeführte Bedenken, daß bei seiner Anordnung die erhobenen Arme des Theseus und Peirithoos nur gerade noch Platz in der Auskehlung des ansteigenden Geisons finden, aber die Tropfnase für den Anblick Teile wegschneidet, möchte ich kein zu großes Gewicht legen; bei der Ansicht von unten sah man wohl genügend tief unter das schräge Geison hinein; richtiger Platz zum Ausschwingen der Waffen steht auch bei der Treuschen Aufstellung nicht zur Verfügung und man hat Angst, daß Apoll was abkriegen könnte. Für Treu kann schließlich noch angeführt werden, daß sich bei seiner Anordnung die Kentauren der fraglichen Dreiergruppen der allgemeinen und verständlichen Bewegungsrichtung ihrer Genossen von der Mitte nach außen, wie sie sich z. B. auch auf den Südmetopen des Parthenon findet, anpassen; sie wird nur durch die beiden kleineren retardierenden Gruppen mit dem Knaben, bzw. Mädchen unterbrochen. Der bei der Schraderschen Anordnung wesentlich andere Verlauf der Scheitellinie der einzelnen Figuren kann an sich nicht als Gegenbeweis angeführt werden; andererseits durfte aber Schrader dies nicht als Stütze für die von ihm vertretene An-

ordnung des Ostgiebels verwenden, zumal die Stimmung in beiden Giebeln so grundverschieden ist und die gebrochene Linie zu dem Auf-und-Nieder der bewegten Kampfszene, die gerade laufende sehr wohl zur schwülen Ruhe des Ostgiebels passen würde⁷⁾.

Auch bei antiken Meisterwerken wird man mit mehr oder weniger Recht dies oder jenes zu tadeln finden; sicher haben auch die Alten mit solcher Kritik nicht gespart: οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι ὀριμεῖς τῶν τεχνῶν κριταί

7) Auch bei dem Ostgiebel besteht zunächst die Frage nach der Anordnung der beiden Paare neben Zeus. Entscheidend dafür könnte es sein, wenn sich feststellen ließe, was Pausanias im Allgemeinen bei seinen Beschreibungen von Giebeln unter „rechts“, bezw. „links von der Mittelfigur“ versteht (nach A. Michaelis, Arch. Ztg. 1876, 163 ff.: vom Beschauer aus) und ob er tatsächlich, wie dies E. Müller in seiner ungedruckten Erlanger Dissertation, Beiträge zu Pausanias, behauptet, immer zuerst die linke und dann die rechte Giebelhälfte beschreibt; im Westgiebel ist dies bei der oben vertretenen Aufstellung der Fall, im Ostgiebel stimmt es aber, wenn Michaelis recht hat, nicht. Da Bulle und Schrader in ihren ausführlichen Untersuchungen über die Giebel darauf nicht zu sprechen kommen und es nicht als Argument, bezw. Gegenargument benützen, scheint eine derartige Feststellung nicht möglich zu sein. Jedenfalls glaube ich nicht, daß wir gezwungen oder auch nur berechtigt sind, aus der Kopfwendung des Zeus nach seiner rechten Seite zu schließen, daß Pausanias zuerst die linke Giebelhälfte beschrieben habe, also Oinomaos und Sterope hier anzusetzen seien. Beim Apollo des Westgiebels ist die Kopfwendung doch viel intensiver und es ist insbesondere die Geste seines rechten Armes, die das Augenmerk des Beschauers nach der einen Seite lenkt. Daß Pausanias zuerst den König des Landes und dessen Gattin, ohne Rücksicht auf deren Platz rechts oder links von Zeus und auf dessen Kopfhaltung, nennt, ist an sich vollkommen verständlich; auch im Westgiebel beschreibt er zunächst die wichtigsten Personen: den Lapithenfürsten Eurytion und das Hochzeitspaar. Setzen wir das Königspaar rechts, das Brautpaar links von Zeus, so wendet Zeus seinen Kopf verheißend leicht dem Sieger Pelops zu — braucht sich nicht schützend vor ihn zu stellen (Lippold s. u. 120 Anm. 3) —, auf dessen Seite auch der zuversichtlich aufblickende Seher sitzt, während sein nachdenklich sorgenvoller Kollege auf der Oinomaos-Seite das Schicksal seines Herrn voraussieht. Vertauscht man die Paare (Studniczka, Sächs. Ges. Abh. 37 IV; Buschor F. R. III 157 f.; Lippold, Hdb. der Arch. III, 1 Taf. 44, 1), sind die beiden Helden dem doch sicher unsichtbar gedachten Zeus zugewandt und von ihren Frauen getrennt: Oinomaos durch den in die Seite gestemten Arm, Pelops durch den Schild, was doch sicher viel störender wirkt, als die Speere. Schraders Versuch (a.a.O. Beil. 2, 2), dies dadurch zu beheben, daß er die Frauen zwischen Zeus und ihre Gatten anordnet, widerspricht der in der Beschreibung des Pausanias gegebenen Reihenfolge, wo die Männer zuerst neben Zeus genannt sind. So möchte ich also auch hier an der zuletzt wieder von Bulle Jd I. 54, 1939, 137 ff. vertretenen alten Ansicht G. Treus (Olympia III, 149 f.) festhalten.

(Dikaiarch Frg. 1,1. Geogr. Gr. min.frg. I 4—5); dessen war sich auch schon der alte Maler Kimon von Kleonai bewußt (Anthol. Pal. XVI 84; J. Overbeck, SQ 379)⁸⁾. Andererseits müssen wir uns gerade bei Kunstwerken wie den olympischen Giebelskulpturen auch immer darüber klar sein, wie sehr wir bei der Betrachtung der in Augenhöhe aufgestellten Originale oder Gipsabgüsse oder gar durch die ohne jede Berücksichtigung des hohen Aufstellungsortes angefertigten photographischen Aufnahmen irreführt werden. Bei richtiger Betrachtung — und die wird auch nicht immer die frontale sein, wenn die Figuren auf den vor der Mitte des Giebels stehenden Betrachter orientiert sind — mag manches, das jetzt stört und unmöglich scheint, überhaupt nicht in Erscheinung getreten sein.

Innsbruck

Otto Walter

THE FAMILY OF PROSTHENES AT PAROS

The accompanying genealogical table is based on evidence found in I. G. XII, 5, whose editor, F. Hiller von Gaertringen, has already tabulated, in his discussion of No. 1040, the branch of the family which is descended from Dionysios, and has made valuable suggestions in the discussion of No. 445 B ad-denda. A. Wilhelm's article, „Die sogenannte Hetäreninschrift aus Paros“, in Mitt. Ath. XXIII, 1898, pp. 409—440, in discussing the names of individuals who occur in a Parian inscription (now No. 186 in I. G.), contributes several important details which assist the construction of the table. One of our main difficulties is that, owing to the frequency of certain names, we are apt to assign to one family individuals who belonged to another; and since many of the inscriptions are merely tombstones recording nothing more than the name of the deceased and his, or her, father's name (or in the case of a woman perhaps her husband's name), there seems, at first

8) Wie große Künstler sich derartigen Urteilen des Publikums gegenüber verhielten, zeigen Nachrichten wie z. B. J. Overbeck SQ 694. 977. 1844.